

Zeitschrift:	Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Herausgeber:	Ce Be eF : Club Behindter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behindter (Schweiz) [ab 1993]
Band:	29 (1987)
Heft:	4: Mit-Leid, Mit-Leidenschaft
Artikel:	Vom Mitleid zur Sympathie
Autor:	Eggli, Christoph
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-157503

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Mitleid zur Sympathie

von Christoph Eggli

Die meisten Behinderten reagieren auf Gefühle des Mitleids mit Ablehnung. Während sie gleichzeitig das Geständnis von Nichtbehinderten, dass diese gegenüber Behinderten Gefühle der Sympathie empfinden, mit freudigem Wohlwollen beantworten. Der aus dem Griechischen stammende Begriff «Sympathie», obwohl in seiner ursprünglichen Bedeutung ein Synonym zum deutschen Wort «Mitleid», bedeutet heute offenbar etwas anderes als das Mitleid. Bei den «mitleidigen Gefühlen» bekommt der Behinderte die gesellschaftliche Verachtung als «unproduktiver, elender kleiner Wurm» zu spüren: beim Gefühl der Sympathie aber, dass der Nichtbehinderte Mitgefühl und Verständnis für den Behinderten als gleichwertigen Partner mit abweichendem Lebensschicksal empfindet. Behinderte reagieren also mit einer Allergie auf das «Mitleid» – auch wenn die Abwehrreaktion der Behinderten vielleicht nicht immer den Kern der Wahrheit trifft.

Jede Gesellschaft muss – mehr oder weniger – mit der Tatsache leben, dass es in ihrer Mitte Bevorzugte und Benachteiligte gibt. Die Situation der Körperbehinderten ist aber insofern ein Sonderfall, als ihre Benachteiligung eine «schicksalshafte» ist und eigent-

lich keineswegs im Interesse dieser Gesellschaft liegt. Diese schicksalshafte, unveränderbare Benachteiligung bezeichnet Agia Seywald in ihrer umfassenden Arbeit über «Grundfragen einer Soziologie der Benachteiligten» mit dem Kunstwort «Defizienz»¹, da dieses, im Gegensatz zu Begriffen wie etwa Schädigung, Defekt oder gar Invalidität (vom lateinischen = nicht wert), keinen wertenden oder abwertenden Beigeschmack habe.

Gesellschaftliche Verwendung des Mitleids

Dass heute bei Behinderten, die sich um ein empanzipiertes Verhältnis zu ihrer nichtbehinderten Umgebung bemühen, das Mitleid bittere Gefühle hinterlässt, hat eine tiefere Berechtigung: Durch die «Geste des Mitleids» wird ja auch quasi das mittelalterliche Abhängigkeitsverhältnis des Bettlers reproduziert, der froh sein muss, dass er ein Almosen erhält, um überhaupt existieren zu können. Ein solches Abhängigkeitsverhältnis widerspricht jedoch modernen Überlegungen einer sozialstaatlichen Gerechtigkeit – auch wenn daraus die verschiedensten Hilfswerke der privaten Caritas ihre Existenzberechtigung ableiten! Solange innerhalb der Gesellschaft die Einstellung vorherrschend ist, «mit einem solchen Menschen muss man Mitleid haben», kann wohl kaum von einem gleichberechtigten Verhältnis gesprochen werden. Mit der Unterstützung von privaten Hilfswerken wird somit die gesellschaftliche Solidarität mit Behinderten und ande-

ren Benachteiligten dem persönlichen Goodwill des einzelnen überlassen; während gleichzeitig der Staat als übergeordnete Instanz des gesellschaftlichen Ausgleichs ausgeschaltet ist. Vordergründig ist also zweifellos die Absicht vorhanden, dass der Staat bei den Sozialausgaben sparen kann!

Die eigentliche Bedeutung von diesem gesellschaftlich gesteuerten «Mitleid» ist jedoch meiner Meinung nach eine politische und ideologische: der Spaltung der Menschen in «Gesunde» und



«Kranke». Die Ideologie des Gesunden mit seinen Normen bezüglich eines funktionstüchtigen Menschen verurteilt Kranksein zu einem persönlichen Versagen des einzelnen, für das die Gesamtgesellschaft keineswegs aufkommen muss! Eine Behinderung ist also sozusagen selbstverschuldet, fast sogar selber gewählt; da aber dieses Ärgernis der Leistungsgesellschaft nicht mehr verhinderbar ist, verdient ein solcher Mensch ein persönliches Mitleid . . .

Diese Einstellung der Gesellschaft habe ich vor einigen Tagen von neuem zu spüren bekommen, als mich eine Kundin in einem grossen Zürcher Warenhaus mit folgenden Worten ansprach: «*Nei, nei, dass es so öppis no git! Findsch es schön, do z'sitze? Säg, findsch es schön? Mir händ doch e moderni Medizin.*» Diese noch junge Frau, die wahrscheinlich kaum auf die traditionelle Mitleidhaltung einer Almosenspenderin hin erzogen worden ist, hat ihr «Mitleid» offensichtlich mit der Forderung verknüpft, dass der Fortschritt der Medizin – in meinem Fall wohl der Humangenetik – mein «unerträgliches Schicksal» als hilfloser Rollstuhlfahrer bald ausmerzbar machen wird!

Im Bewusstsein einer leistungsorientierten, nichtbehinderten Umwelt **müssen** wir Behinderte ein sinn- und freudloses Dasein fristen, das bei Nichtbehinderten «Mitleid» und Berührungsängste, ja sogar offene Ablehnung provoziert. Die Vorstellung von Nichtbehinderten, «dass es ja den Behinderten wegen ihres selbstverschuldeten Fehlverhaltens noch viel schlechter als Nicht-

behinderten geht», ist offensichtlich als abschreckendes Beispiel nötig, um die Arbeitsdisziplin innerhalb der Bevölkerung zu erhalten! Würden sich die Nichtbehinderten aber nicht mehr mit ihrer besseren Leistungsfähigkeit gegenüber Behinderten und anderen benachteiligten Gruppen abgrenzen, so könnte möglicherweise ein echtes, ein solidarisches und kämpferisches Gefühl des Mitleids entstehen. Ein Mitleid, das irgendwie rebellisch ist; das sich gegen ein ungerechtes Gesellschaftssystem wehrt, ein System, welches schliesslich sogar die Nichtbehinderten selber unterdrückt.

Ein halbherziges und unechtes «Mitleid» dient schlussendlich immer den Interessen einer herrschenden Klasse! Hinter diesem «Mitleid» verbergen sich nota bene auch ganz viele individuelle Frustrationen von Nichtbehinderten; weil suggerierte Lebensinhalte, wie etwa Konsum und besonders Leistungsfähigkeit, noch lange keinen Lebensinn ergeben. Damit diese Erkenntnis ja nicht ins Bewusstsein dringt, muss die Angst vor der eigenen Krankheitsanfälligkeit in Form von «Mitleid» auf Behinderte projiziert werden . . .

Die Abwehr dieses «Mitleids» von Seiten emanzipierter Behindter trifft also auf eine ökonomische Realität, die sicher nicht von einem mitleidigen Empfinden der Nächstenliebe und der Sympathie (diesen Begriff werde ich später noch genauer erläutern) geprägt ist. Behinderte bekommen durch das «Mitleid» die Abhängigkeit, die Ohnmacht innerhalb eines gesellschaftlichen Um-

felds zu spüren – von dem die Behinderten in einem besonders innigen Masse abhängig sind!

Grausamkeitswollust

1912 schrieb Konrad von Orelli: «Was den Gegenstand des Mitleids anbelangt, so ist die örtliche und zeitliche Nähe desselben nicht unbedingtes Erfordernis, wohl aber Anschaulichkeit, da nur in diesem Fall die Phantasie sich seiner bemächtigen kann.»² Von Orellis Erkenntnis könnte auch heute noch eine Empfehlung für die Organisatoren eines zeitgemässen Bettelwesens sein! Unter dem Titel: «Das Mitleid als Leid und Lust» stellte damals von Orelli fest: «Diese Freude am eigenen Wohlbefinden auf dem dunklen Hintergrund fremden Elends soll verwandt oder gar identisch sein mit jenen Regungen, die als Grausamkeitswollust bezeichnet werden . . . Veranlassung und Gegenstand der Gefühlsregung sind bei Mitleid und Grausamkeit äusserlich dieselben. Im Mitleid aber ist der Grundzug Leid, nicht Lust, anders bei der Grausamkeitswollust. Wenn ferner im Bewusstsein des Subjekts Mitleid und Grausamkeit gleichzeitig vorhanden sind, so folgt daraus noch lange nicht, dass letztere ein Bestandteil, geschweige denn, dass sie ein unentbehrliches Element im Mitleid ist. In den meisten Fällen, wo Mitleid uns bewegt, dürfte es schwer fallen, wirklich grausame Gelüste aufzuzeigen; aber selbst in den Fällen, wo das Bewusstsein der eigenen Macht und des eigenen Glücks begleitet sein

sollte von einer gewissen Genugtuung über den Schwächezustand des andern, bleibt es tendenziös, solche Regungen geradezu als ‹Grausamkeitswollust› zu bezeichnen.»

Von Orelli beschrieb also schon 1912 – mit seiner merkwürdigen Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde an der Universität Basel – die Widersprüchlichkeit des «Mitleids»: Eine Widersprüchlichkeit, die gerade Behinderte als traditionelle «Opfer» von «mitleidigen Gefühlen» sozusagen instinktiv spüren, aber nicht analysieren und aussprechen können. Das Mitleid weist offenbar durchaus ein gewisses Lustmoment auf, das aber «perverse», d.h. eigentlich gesunde und kreative Triebbedürfnisse von Menschen anspricht, die jedoch in unserer Gesellschaft tabuisiert sind; sadomasochistische oder narzisstische Triebregungen eines Allmachtsbedürfnisses, das sich in den verschiedenartigsten Formen des Helfens verwirklichen kann und manchmal gerade bei Frauen, die in unserer patriarchalen Kultur besonders viel sexistische Gewalt erfahren, die Funktion einer «Eigentherapie gegen ein gestörtes Selbstbewusstsein» übernehmen kann. Es ist anzunehmen, dass vor allem sensible Menschen, die während ihres Lebens selber schon Gefühle der Ohnmacht und der Hilflosigkeit erlebt und erlitten haben, die also selber an der Ungerechtigkeit der Welt leiden, besonders für das kreative, menschliche Empfinden des Mitleids fähig sind!

Bei einer Hilfe durch einen mitleidigen Menschen ist jedoch ganz wichtig, dass

sowohl der Helfer wie auch der Geholfene das Abhängigkeitsverhältnis nicht tabuisiert: die Hilfe wird sonst sehr schnell zu einem starren, unflexiblen und – mit seinen von der Persönlichkeitsbildung abgespaltenen Triebbedürfnissen – zutiefst sadistischen Bevormundungsverhältnis. Das Abhängigkeitsverhältnis und die Bedürfnisse des mitleidigen Helfers wie auch des Mitleid empfangenden Geholfenen muss also jederzeit aussprechbar, hinterfragbar und diskutierbar sein!

Es entsteht sonst jenes kötzelige, unterdrückende und völlig anti-emancipative «Mitleid», auf das Behinderte mit Grund allergisch reagieren – das ich bisher in diesem Beitrag bewusst immer in Anführungszeichen setze. Ein «Mitleid» also, das sehr wenig mit einem echten Mitgefühl, dafür umso mehr mit einem Bedürfnis nach Macht und Herrschaft zu tun hat. Ein uns Behinderten eigentlich altbekanntes, schleimiges «Mitleid der Hoffnungslosigkeit» dem wir ganz häufig gerade bei Sozialarbeitern, Krankenschwestern, Ärzten, Erziehern und Lehrern begegnen – ein «Mitleid», das

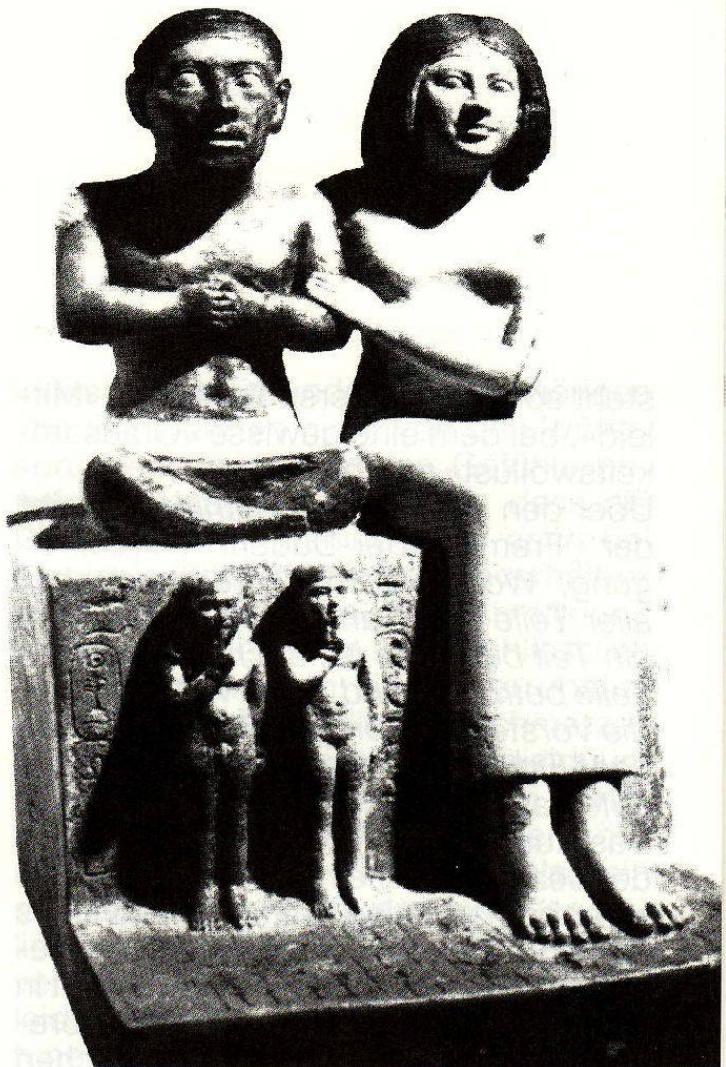
mit einem gewissen Recht unsere Hassgefühle verdient! Denn dazu sei bemerkt, dass dieses «Mitleid» die Funktion einer Abwehr erfüllt, damit ein echtes Mitgefühl – das den gesellschaftlichen Status bedrohen würde –, also eine Beziehung in gegenseitiger Liebe und Sympathie verhindert wird .

Sympathie als umfassendes Mitleid

Die Defizienz von Körperbehinderten ist ein Sachverhalt, der normalerweise nicht überwindbar sein wird. Die Tatsache, dass es immer Menschen geben wird, die weder durch eigenes noch durch fremdes Verschulden benachteiligt sind, hat jedoch einen gewissen Herausforderungscharakter, um über die Ohnmachtsproblematik nachzudenken.

Im Gegensatz zum erwähnten Konrad von Orelli denke ich für diesen Beitrag nicht philosophisch, sondern gewissermassen «psychoanalytisch»: Tatsächlich bin ich zwar mit von Orelli einverstanden, dass auf der bewussten Ebene des Mitleids meistens keine «Grausamkeitswollust» erkennbar ist; was meiner Meinung nach nicht ausschliesst, dass sie nicht doch eine Voraussetzung für ein echt mitfühlendes und solidarisches Mitleid ist – das ich aber fortan Sympathie nennen werde, weil dieser Begriff weniger negativ belastet ist:

Die emotionelle Bewegung eines Menschen lässt sich dadurch charakterisieren, dass sie freien Zugang zu allen Aktivitäten des Lebens anstrebt. Wird dieser Zugang durch äussere Bedingungen oder durch seelische Vorgänge unterbunden und blockiert, äussert sich diese emotionelle Bewegung in Form aggressiver Impulse, die ein Unlustgefühl, ja sogar ein Leiden erzeugen. Diese aggressiven Impulse können nämlich meistens nicht ausgelebt werden und werden unterdrückt: es ent-



steht als Abwehr dieser aggressiven Impulse die seelische Reaktionsbildung des «Mitleides», also eine Erstarrung der Persönlichkeit – auf die Behinderte mit Grund allergisch reagieren!

Würde die emotionelle Bewegung des Menschen den Zugang zur Reichhaltigkeit des Lebens finden, so würde sie *engagiert mitfühlen*; es würde eine herrschaftsfreie Form des Mitleides entstehen, die ich als *Sympathie zum Mitmenschen* bezeichne. Diese Sympathie, also das Engagement für den Mitmenschen, führt zu einer Ich-Erstarkung und zu einer Reifung des Menschen. Lust, und nicht Leid, ist also die Grundlage des Mitleids! Leider können in unserer lustfeindlichen Welt jedoch auch mitleidige Menschen nicht immer alle aggressiven Impulse in diese umfassende Sympathie verwandeln, es ent-

steht somit ein widersprüchliches «Mitleid», bei dem eine gewisse «Grausamkeitswollust» spürbar ist!

Über den Begriff «Sympathie» schreibt der Fremdwörter-Duden: 1. (Zu)neigung, Wohlgefallen. 2. Verbundenheit aller Teile des Ganzen, so dass, wenn ein Teil betroffen ist, auch alle anderen Teile betroffen sind. 3. im Volksglauben die Vorstellung von geheimer gegenseitiger Einwirkung aller Wesen und Dinge aufeinander.

Das Fussvolk der freiwilligen wie auch der bezahlten Hilfe rekrutiert sich in unserer patriarchalen Kultur vor allem aus Frauen. Dieses gesellschaftlich genutzte «weibliche Mitleid» übernimmt in unserer «Zivilisation der zusammenbrechenden zwischenmenschlichen Werte» die Funktion einer Feuerwehr,



um den «Brand der Hassgefühle» der Unterdrückten, Benachteiligten und Zukurzgekommenen zu löschen – oder mindestens einzudämmen. Frauen sollen also aggressive Ressentiments verhindern und ausbaden. Frauen sind aber auch selber innerhalb dieser Gesellschaft benachteiligt: sie erfahren eine sexistische Diskriminierung – und manchmal auch offene sexuelle Vergewaltigungen! Es ist darum nicht weiter erstaunlich, dass es Frauen besonders schwer fällt, sich mit ihren eigenen aggressiv-sadistischen Regungen auseinanderzusetzen; sind doch Frauen ganz oft Ziel und Opfer von solchen Triebregungen von Seiten der Männer – die besonders bei Feministinnen häufig die Funktion des «Bösen an sich» übernehmen! Eine Enttabuisierung ohne geschlechterspezifische Schuldzuweisung wäre sinnvoll.

Körperbehinderte sind eine noch stärker gedemütigte und diskriminierte Bevölkerungsgruppe als die Frauen! Es gibt soziologische Studien, die behaupten, dass Behinderte besonders «aggressiv» seien. (Nota bene komme ich nicht um den Verdacht herum, dass es sich bei diesen Studien um eine «wissenschaftliche» Zuschreibung eines gesellschaftlichen Vorurteils handelt!) Sollten diese Studien tatsächlich einen gewissen Wahrheitsgehalt haben, so ist es überhaupt nicht erstaunlich, wenn auch Behinderte den aggressiven Lustgehalt des «Mitleids» – den sie mit ihrer Abwehr eher gefühlsmässig erfassen – in einem moralisch abwertenden Sinne verurteilen werden, denn das liegt wohl

in der Logik des Abhängigkeitsverhältnisses. Würden nämlich Behinderte bei ihren Helfern die moralische Berechtigung von sadomasochistischen und nazistischen Bestrebungen nach Allmacht zubilligen, so müssten sie bei sich selber diese Triebbedürfnisse erkennen – die durch die unterdrückende gesellschaftliche Situation der Behinderten eine problematische Zuspitzung erfahren! Die faktische Unmöglichkeit, den gesellschaftlichen Status zu verändern, würde schliesslich eine akute, schwere Depression auslösen . . .

Die von Konrad von Orelli erwähnte «Grausamkeitswollust» enthält also von der Persönlichkeitsbildung abgespaltene aggressive Gefühlsregungen, die eine Folge von eigenen seelischen Verletzungen und eigener erfahrener Grausamkeit sind. Mit meinem Beitrag möchte ich *für ein Mitleid mit diesen aggressiv-perversen Gefühlsregungen plädieren!* Nur wenn diese Gefühlsregungen anerkannt sind, wenn sie also kein Tabu mehr sind, haben sie eine Chance, in ein praxisbezogenes Alltagsleben der gegenseitigen Liebe und Sympathie zwischen Behinderten und Nichtbehinderten integriert zu werden. Die aggressiven und sadistischen Impulse werden bald ihre Destruktivität verlieren – und sich als völlig harmlos, ja sogar als nötig für eine Beziehung erweisen! Ich propagiere also diese Beziehung einer gegenseitigen - konflikthaften - Sympathie zwischen Behinderten und Nichtbehinderten . . .

Eine solche Beziehung kann zwar für beide Teile befriedigend sein – sie wird

indessen die Freunde und Angehörigen von Behinderten nicht von den Widersprüchen der mitleidigen Gefühle befreien. Tatsächlich ist es so, dass die Defizienz einer Behinderung auch bei einem solidarischen Liebesverhältnis eine schicksalshafte Benachteiligung bleibt. Eine Defizienz kann schliesslich unerträglich werden; sie kann zu unaussprechbaren körperlichen Schmerzen führen, die beim gequälten Individuum den Wunsch nach einer – aktiven – Erlösung von diesem Leben bewirken können. Auf fatale Weise könnte also ein solidarisches Mitleid, das für einen geliebten Menschen den «Gnadentod» verlangt, den Bedürfnissen unserer mitleidlosen und unerbittlichen Verwertungsgesellschaft entgegenkommen. Eine Gesellschaft also, die einen kostspieligen und «unnützen» Esser besiegt haben möchte!

Auch eine gegenseitige Sympathie zwischen Behinderten und Nichtbehinderten kann somit für faschistische Anliegen missbraucht werden. Es ist darum sehr wichtig, dass wir immer auch ein «sympathisches Mitleid» einer politökonomischen Analyse unterziehen. Es ist möglich, dass ein Mensch, der eigentlich sterben will, trotzdem am Leben erhalten werden muss, weil sein Leben für eine umfassendere Zwischenmenschlichkeit der Gesellschaft wichtig ist! ■

Anhang:

- 1) Aiga Seywald, «Körperliche Behinderung, Grundfragen einer Soziologie der Benachteiligten», Campus Paperbacks, 1976.
- 2) Konrad von Orelli, «Die philosophischen Auffassungen des Mitleids», Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag, Bonn, 1912.